

Das Wichtigste zuerst.
Ich bin am Leben.

Vielleicht habt ihr gelesen oder im Theater gesehen, dass Antigone lebendig eingemauert wurde und starb. Aber das ist nicht wahr. Ich lasse mich nicht einmauern. Nicht, solange Leben in mir ist!

Vielleicht denkt ihr auch: Eingemauert oder nicht – diese Geschichten aus dem alten Theben sind Hunderte von Jahren alt. Antigone muss einfach tot sein. Tot und begraben. Auch das ist nicht wahr. Und *einfach* erst recht nicht. Denn mein zweiter Name ist Andreia. Das heißt: die Trotzige.

Andreia ist unsterblich. Ich bin die dritte Dienerin der Götterkönigin Hera, nach Sophia, der Weisen, und Charis, der Freundlichen. Die vierte ist Iris. Hera hat mich zu sich geholt, als der, den ich liebte, sein wahres Gesicht zeigte. (Bei Hades, Meny, warum warst du so feige und so falsch! Dein Lächeln und deine Hände versprachen mir mehr.)

Aber eigentlich habe ich schon vorher bei Hera Zuflucht gesucht. Ich rief mir die Götterkönigin zur Hilfe gegen die vielgestaltige Artemis, die ich nicht verstand, und gegen Phoibos Apollon, den Gott des Orakels in Delphi. Ihr habt wohl gehört, was Apollon Theben antat und meinem Vater Oidipous.

Hera ist gut zu mir und sie schätzt mich. Wie ihr Schatten begleite ich sie, in die Versammlungen und zu den Beratungen, vor allem aber in den Adlerturm ihres Gatten, des mächtigen Zeus. Zeus sähe wohl lieber Charis an ihrer Seite als Andreia. Aber Hera winkt mich zu sich und sagt: „Wir geben nicht nach.“

Trotzdem. Es ist ein einsames Leben, wenn man trotzig ist, ein schwieriges Leben, voll Streit und voll Leid. Hätte ich wählen können – ich wäre lieber Ismene gewesen, meine freundliche, nachgiebige Schwester. Blauäugig wie keine Zweite in unserer Welt.

Ismene meint übrigens, all das Unglück, das unsere Familie trifft – Krieg, Vatemord und Bruderkampf, Frevel und Freitod – das käme daher, dass wir alle kein Herz haben. Nein, sie meint es nicht im übertragenen Sinn. Sie meint es wörtlich. Als Kadmos Theben gründete, säte er Drachenzähne. Daraus wuchs sein Volk. Kein Herz. Viel Trotz. (Aber was ist dann dieses schwere Ding in meiner Brust, manchmal heiß und dann wieder kalt? Noch immer tut es weh, an Meny erinnert zu werden.)

Seid ihr denn keine Menschen?, höre ich euch einwenden. Richtig. Und das ist nun das Zweite, was ihr vorab wissen müsst. Wir sind *Heroen*. Es heißt, Heroen wären gern Götter. Aber meine Mutter und mein Vater, Ismene, meine Schwester (und auch Meny, ja, Meny auch) – sie sind alle tot. Ich bin als Einzige übrig geblieben, unsterblich, doch eine Göttin bin ich trotzdem nicht. Nein, Götter sind wir nicht. Es heißt auch, wir seien besonders ausgezeichnete Menschen. *Gezeichnet*, mag sein, *ausgezeichnet* gewiss nicht.

Ihr wisst, was in Theben geschehen ist: Wie Oidipous seinen Vater erschlug, seine Mutter heiratete, Kinder zeugte, die in Wahrheit seine Geschwister waren. Wie ein Bruder den anderen bekämpfte und erschlug, wie Theben sich selbst bekämpfte und zerfleischte. Ausgezeichnet? Ausgezeichnet *menschlich*? Vater, du hattest schon Recht uns zu verfluchen. Wir sind unmenschlich. Zugleich übermenschlich. In dem, was wir aushalten, und in dem, was wir austeilen. Die Frage ist nur: Haben wir eine Wahl?

Die Sage von Antigone, der rebellischen Tochter des Oidipous, hat die Fantasie beschäftigt: Dichtungen, Dramen, Romane gibt es über sie. Und nun auch einen aus meiner Feder: „Antigone – Drachenkind“. Das Konzept wird im Vorwort vorgestellt. Wenn es Ihnen gefällt, nutzen Sie das Download-Angebot. [Download]

Antigone – Drachenkind. Einführung

Bei dem, was in Theben geschehen ist, handelt sich um einen *Mythos* und ihr tut gut daran, euch vorher klar zu machen, was das bedeutet: Heroen leben nach den Gesetzen des Mythos. Sie leben, leiden und sterben, und das immer wieder und immer aufs Neue. An Zeit und Raum sind sie nicht gebunden. Nur an Erfahrung und Geschick. In dem, was ich über meine Eltern und meine Geschwister und mich erzählen will, erfahrt ihr wenig über die kleine Stadt Theben, die ihr heute im Urlaub besuchen könnt, und wenig über die Lebensverhältnisse im uralten Hellas.

Wenn ihr wollt, könnt ihr euch eine Welt vorstellen, die von einzelnen Burgen beherrscht wird, wie Inseln in einem Meer von Bergen und Tälern, Wälder und Weiden verstreut, Theben, Korinth, Athen. Es sind reiche Burgen, reich an Marmor, Silber und Gold. Stellt euch marmorne Paläste vor und Tempel, wie ihr sie heute an Ausgrabungsstätten wiederentdecken könnt. Dazu eine Gesellschaft von Edlen und ihren Herrschern, den Königen. Stellt euch einen Königspalast vor, umgeben von einem prächtigen Park und abgeschirmt durch eine hohe Mauer.

Heroen reiten feurige Pferde, Nachkommen des göttlichen Pegasos, anders, als ihr sie heute kennt, sie lenken Streitwagen und üben sich im Schwertkampf. Sie trinken roten Wein und lassen sich von Sängern und von Tänzerinnen unterhalten. Der Nabel ihrer Welt ist Delphi, wo das Orakel des mächtigen Apollon in Rätselsprüchen verkündet, was sein wird. Das Wissen um das, was war, ist in Liedern aufbewahrt, langen, schweren Weisen, die die Mythen der Götter und der Heroen immer wieder neu und doch immer gleich zum Leben erwecken. Buchstaben spielen keine besondere Rolle, mit ihnen hält man Gesetze und Chroniken fest. Nichts wirklich Bedenkenswertes. Noch weniger wichtig sind gewöhnliche Sterbliche, die nicht dem Königshaus oder den edlen Familien zugehören, Hirten, Fischer, Bauern oder Händler. Am wenigsten wert aber sind Mädchen und Frauen. Was macht eine Prinzessin, wenn die Prinzen Bogenschießen üben? Sie kann sticken, weben oder Lyra spielen. Mehr nicht.

Stellt euch weiterhin eine Welt vor, aus der die Götter allmählich verschwinden. Sie wandeln nicht mehr in dem Land zwischen den Burgen, sondern sie bleiben in ihren Tempeln, unbeweglich wie ihre Standbilder. Sie sprechen nicht mehr zu den Helden von Angesicht zu Angesicht, sondern empfangen Gebete und Opfer. Sie zeigen sich nicht mehr in ihrem Glanz, sondern nur noch in ihren Spuren. In Lohn und Strafe, in Visionen und Orakelsprüchen. Und doch sind sie in den Seelen und Herzen der Sterblichen stets gegenwärtig. *Wir sind nicht allein auf der Welt, Antigone, pflegte mein Vater mich zu erinnern.*

Die Burgen sind jung, sie atmen noch ihren göttlichen Ursprung. Kadmos, der Gründer Thebens, der eine Göttin zur Frau nahm, ist nicht vergessen. Seine unglücklichen Kinder Ino, Aktaion, Semele und Agaue, die dem Zorn der Götter verfielen, sind wie gute Bekannte. Und König Amphion, der mit seiner Flöte die Mauern um Theben türmte, scheint erst vor kurzem gestorben zu sein. Er starb aus Trauer um sieben Söhne und sieben Töchter, die Apollon und Artemis ihm nahmen, zur Strafe für Königin Niobes Hochmut.

In Athen herrscht Theseus, der einst den Minotaurus besiegte, und die Fahrten der Argonauten und die Kämpfe vor Troja sind längst nicht Vergangenheit. In allem ist das Wirken der Götter spürbar, doch meistens, so will es mir scheinen, hat es den Heroen mehr Unheil als Heil eingebracht, und meine Herrin tat gut daran, den Rückzug aus der Welt der Sterblichen zu befehlen.

Wenn ich mich damals auch oft sehr verloren fühlte ...

Ja, so könnt ihr euch, wenn ihr wollt, die Welt vorstellen, in der ich ein Mädchen war. Aber es kommt wirklich nicht sehr darauf an. Auch in eurer Welt gibt es Herrscher und Beherrschte, Glückliche und vom Unglück Verfolgte, und ob du nun Autos, Computer und Handys benutzt oder nicht, ist gleichgültig für den Sinn deines Lebens. Allerdings könnte es sein, dass eurer Welt mit ihrem Konsum und ihrer Technik der Sinn für das Göttliche fehlt. Wie Vater sagte: *Ihr seid nicht allein.*

Was ich euch klar machen will: Ihr erfahrt im Mythos nicht viel über bestimmte Orte und Zeiten. Aber ihr könnt über das Leben nachdenken und herausfinden, welche Verzweiflungen es bereit hält und welche Hoffnung.

... und warum Antigone niemals stirbt.